

Johann August Suter in der Literatur

Autor(en): **Zollinger, J.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

forts que nos affinités de race et de langue avec les pays voisins: «Ces attaches avec la France sont de celles que l'on cultive jalousement avec un esprit distingué, tout en défendant la primauté de celles qui se sont nouées sous le toit familial. Si l'on se dispute quelque fois dans la maison suisse, aucun de ceux qui y vivent ne songent à quitter cet abri», déclare un homme d'affaires vaudois. Et à l'autre extrémité de la Suisse, un journaliste grison lui répond: «Die Schweiz aller Nationalitäten ist in der Haltung nach außen nie so einig und geschlossen gewesen wie heute... Wir sind alle überzeugt, daß nicht Deutschland unsere Mutter, wohl aber die Welschschweiz unsere jüngere, etwas temperamentvollere, aber liebe und schöne Schwester ist, zu der in guten und bösen Tagen in Brudertreue zu halten, die Gewährung für die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes bietet.»

Mais si profondément uni et stable que soit actuellement notre peuple, il commence à comprendre que le bien-être matériel et la tranquillité ne sont pas le dernier mot de la destinée humaine. Notre sort est du reste lié à celui de l'Europe et du monde, en proie au chaos économique et à l'anxiété des peuples. Voilà pourquoi nous croyons à la nécessité d'une «révolution spirituelle capable d'instaurer par un christianisme vivant un ordre nouveau dans le monde». Dans cette voie-là, les petits peuples peuvent s'égaliser aux plus grands.

Johann August Suter in der Literatur

von J. P. Zollinger

Das literarische Bild der tragischen Geschichte Johann August Suters ist ein deutliches Beispiel für die ironische Erscheinung, daß vieles, was von Amerika nach Europa wandert, erst auf dem alten Kontinent amerikanisiert, das heißt, von jenem schlimmen Geist erfüllt wird, den man auf der ganzen Welt gern mit dem abschätzigen Wort «Amerikanismus» bezeichnet. Das Schicksal Johann August Suters ist in den letzten paar Jahren durch verschiedene Autoren bekannt gemacht worden. Zumeist in argen Zerr-

bildern. Darum sei hier einmal Suters wirklicher Lebenslauf in Kürze umrissen.

Vor hundert Jahren verläßt Suter wegen geschäftlichen Schiffbruchs seine schweizerische Heimat, seine Frau und vier Kinder, und führt ein paar Jahre lang im jetzigen Mittelwesten der Vereinigten Staaten ein wenig glückliches, ruheloses Wanderleben. Allmählich wird er von einem neuen Ziel besessen. Er hat von Kalifornien gehört, dem beinahe unbekanntem, neuen gelobten Land. Dort will er eine Siedelung gründen. Zwei Jahre vergehen unter Vorbereitungen und Irrfahrten. Von dem Augenblick an, da er seinen Fuß in das gelobte Land setzt, ist ihm das Glück hold. In fünf Jahren nennt er sich Herrscher eines kleinen Reiches, — nur dem Namen nach der mexikanischen Oberherrschaft unterstellt — das er sich aus dem fruchtbaren Boden einer Wildnis schuf, die vor ihm kaum ein weißer Mensch betreten hat. Dank seiner Pionierarbeit wird die Eroberung Kaliforniens den Vereinigten Staaten zum Spiel. Mit dem Beginn der Einwanderung steigen Suters Reichtümer und sein Ansehen noch. Hunderten, die vor Hunger und Erschöpfung in der Sierra Nevada umzukommen drohen, wird er zum Lebensretter. Seine Freigebigkeit grenzt ans Verschwenderische. Allen hilft er und gibt er — nur sich selbst kann er schließlich nicht helfen. Seine Unternehmungslust hat zur Entdeckung der reichen Goldschätze Kaliforniens geführt. Er hat alle Aussichten, der reichste Mann zu werden, den die Erde je getragen hat. Allein, der Goldfund dient gerade dazu, seinen Ruin herbeizuführen. Wie ein elektrischer Schlag verbreitet sich die Nachricht vom kalifornischen Golde über die Welt. Der magnetische Pol der Erde verschiebt sich, um die Schiffe aller Meere, Abschaum und Auslese zugleich aller Herren Länder auf den einen Erdfleck zu ziehen. Einem Heuschreckenschwarm gleich besetzen sie Suters Ländereien und machen sie ihm streitig. Seine Angestellten verlassen ihn. Anarchie herrscht. Nachdem endlich unter amerikanischer Flagge Recht und Gesetz eingeführt sind, beginnt der ungeheuerlichste Prozeß, der sich durch Jahre von Gericht zu Gericht schleppt. Schließlich gesteht der oberste Gerichtshof in Washington Suter das Eigentumsrecht auf wenigstens einen Drittel des ihm seinerzeit von Mexiko in aller Form verbrieften Landes zu. Das Gesetz wird zum Henker am Recht. Was nach Abzug der Prozeßkosten Suter noch übrig bleiben sollte, das haben ihm skrupellose juristische

Ratgeber größtenteils weggefressen und gestohlen. So ißt er am Ende das Gnadenbrot, das ihm der Staat Kalifornien in der Form einer kleinen Pension verabreichen läßt. Ein gebrochener Mann, verläßt er sein früheres Reich, um vom Kongreß in Washington Entschädigung für das vom Gericht an ihm begangene Unrecht zu verlangen. Vergebens. Man vertröstet ihn immer auf bessere Zeiten. So stirbt er, nach siebzehn Jahren erfolglosen Bemühens, gebrochenen Herzens, allein, in einem billigen Hotel.

Soweit der historische Stoff. Das Symbolhafte daran ist nicht schwer zu erkennen. Suter ist einer der Wenigen, die sich von Zeit zu Zeit Schicksalsmächte auserlesen, um an ihnen ihren Urtrotz gegen das Selbstherrlich-Schöpferische des Menschen auszulassen. Er ist Hiob-Prometheus. Eine tragische Gestalt, um so eher, als er einer der helläugigsten, sprudelndsten, wohlwollendsten Naturen war.

Die literarischen Bearbeitungen des Stoffes lassen sich ohne Zwang in zwei Lager teilen, die in ganz natürlicher Weise durch den Atlantischen Ozean getrennt werden. Weniger natürlich ist es, in diesen zwei Lagern den geistigen Boden der beiden Kontinente sozusagen vertauscht zu finden.

II.

Der unsolide, betörende und betäubende Prunk des Kinos; das Abenteuerlich-Melodramatische, die gedankenlose Hetze der Dollarjagd: das maßlose Übers-Ziel-Schiessen in allen Dingen, der Wahn der Millionenzahlen; das Aufreizende der Wildwestromane, kurz, Eugene O'Neill, durch die Brillen schlechter Interpreten gesehen, das ist der Amerikanismus wie ihn Europa kennt. Dieses höchst einseitige und verzerrte geistige Bild des westlichen Kontinents hat stark auf die Suter-Fabel im europäischen Bewußtsein abgefärbt. Führwahr, was könnte sich im Lande Amerika je anderes abgespielt haben als Abenteuergeschichten, wie sie im Buche stehen?

Die Schuld daran liegt in einer gänzlichen Unvertrautheit mit dem historischen Material, dem Milieu, und den verzweigten geschichtlichen Zusammenhängen, die dem Stoff erst seine menschliche Größe, Wucht und Tragik verleihen.

Wenn wir nun diesen Bearbeitern des Suter-Stoffes rundweg die Vertrautheit mit dem Material absprechen, so wird es hier nötig sein, die Behauptung auch zu begründen. «Aber» — wird man gleich fragen — «gibt es denn nicht die äußerst lebendige und reich dokumentierte „Merveilleuse histoire du Général Johann August Suter“, mit der B l a i s e C e n d r a r s unter dem Haupttitel „L’Or“ die Welt beglückt hat?» — Ja, «leider» möchte man sagen, gibt es die, und alle Kritik, die bereits in Bausch und Bogen geübt worden ist, richtet sich in erster Linie gegen Cendrars. Denn ohne Ausnahme sind alle andern, die sich des Suter-Stoffes bemächtigt haben, erst durch Cendrars darauf hingestoßen und durch die «fabelhafte Geschichte» daran verhindert worden, an den eigentlichen Stoff heranzukommen.

Cendrars selbst stützt sich in gewissen Motiven der Fabel auf einen Aufsatz von Martin Birmann (1868 erstmals in der Basellandschaftlichen Zeitung erschienen). Birmann ist zwar ziemlich sachlich, aber oft äußerst ungenau, aus dem einfachen Grunde, weil er sich auf den allerunzuverlässigsten Gewährsmann verläßt: auf Suter selbst.

Im übrigen ist Cendrars’ «Gold» einer jener romanhaft-biographischen Zwitter, wie sie seit dem Kriege besonders in der französischen Literatur große Mode geworden sind. Mit allen Mitteln und Mätzchen des biographischen Handwerks wird frei Erdichtetes und absichtlich Entstelltes als peinlich genaue Wahrheit vorgetragen. Sogar nebensächliche Erfindungen werden durch Beifügung von Kalendertag und Stunde gleichsam historisch «belegt». Von Suters Fahrt nach Honolulu heißt es zum Beispiel:

«Am 4. Dezember, beim Morgengrauen, rast der Wind und wütet das Meer. Um 8 Uhr verdoppelt sich noch die Gewalt des Sturmes.» «Am 7. Januar nichts zu verzeichnen, außer daß gegen Abend ein Pottfisch gesichtet wird.»

Cendrars liebt exakte Zahlenangaben, um den Eindruck der Treue zu erwecken:

«Schon tummeln sich um Neu-Helvetien herum mehrere Tagesmärsche in der Runde 4000 Ochs, 1200 Kühe, 1500 Pferde und 12,000 Hammel, die Ernten bringen 530 % ein, und die Speicher sind zum Bersten voll.»

So schreibt er von der Zeit unmittelbar nach Suters Niederlassung, als dieser in Wahrheit nicht mehr als ein paar Stück Vieh besaß, der Zeit, während der die beiden ersten Enten wegen Dürre und Hochwasser mißrieten. — Suters Niederlassung schildert er nach einer Aufzählung sämtlicher Pflanzen der Umgebung (einschließlich solcher die im Tal des Sacramento nicht gedeihen) folgendermassen:

«Die Mauern der Hacienda verschwanden hinter blühenden Gebüsch, Kletterrosen und fleischigen Geranien. Ein Jasmin-Vorhang verdeckte das Tor des Herrn.»

Also ein richtiges Märchenschloß! Während in Wirklichkeit, um nur einen Augenzeugen zu zitieren, das aus ungebranntem Lehm erstellte Fort «innen und außen mit Staub bedeckt war und mit Flöhen, die dort zu großer Vollendung gediehen.» — Ein Glanzpunkt dieser Cendrars'schen Aufschneiderei ist das hawaiianische Orchester, das Suter beim Gelage (für das er das ellenlange Menu kennt) den Bernermarsch vorspielt!

In gleicher Weise wie mit diesem, im Grunde unwesentlichen und nur kitschigen Einzelheiten, verfährt Cendrars aber auch mit den schwerwiegenden Momenten, die in der Waage des Schicksals den Ausschlag geben. Er ist der erste, der uns Suter von Anfang an als betrügerischen Bankerotteur, Dieb, Wechselfälscher etc. vor die Augen führt und ihn in New York alle Erwerbszweige der Nachtseite des Lebens durchlaufen läßt (Zirkusstallknecht, Damenschneider, Boxer, Beizer, Banditenfinanzierer etc.). Er macht Suter auch dadurch zum Schurken, daß er die in der Schweiz zurückgelassene Familie der vollständigsten Vergessenheit von seiten des Vaters anheimgibt. Erst nach vierzehn Jahren läßt er in Suter — urplötzlich — die Erinnerung an die Lieben zu Hause wieder auftauchen. Wie anders nimmt sich dagegen die verbürgte biographische Tatsache aus, daß zwei volle Jahre vergingen, bis Suter auf einen Brief an seine Frau Antwort erhielt, weil seine Briefe entweder mit den Kurieren der Hudson Bay Company durch ganz Kanada, oder über Alaska, Sibirien und Rußland in die Schweiz geleitet wurden.

Noch schlimmer als solche Verdrehungen aber sind Cendrars direkte Urkundenfälschungen. Folgendes Beispiel möge an Stelle vieler genügen: Es handelt sich um Suters eigenen Bericht über die Entdeckung des Goldes. Cendrars sagt: «Ich gebe jetzt Johann

August Suter selber das Wort. Das folgende Kapitel ist aus einem dicken, in Pergament gebundenen Heft abgeschrieben, das Brandspuren trägt. (In Wahrheit eine sehr freie Bearbeitung von Suters Aufsatz in «Hutchesons Illustrated California Magazine» 1857.) Ich gebe den Text einfach wieder.» (Im Originaltext: «Je traduis humblement!»)

Cendrars' «humble traduction»

«Ich brauchte diese Sägerei, weil mir Bretter fehlten für die große Dampfmaschine, die ebenfalls in Brighton im Bau begriffen war und deren Heizkessel und Maschinerie nach achtzehn langen Reisemonaten soeben eingetroffen waren. Gott sei gedankt, ich hätte nie gedacht, daß ein solches Unternehmen gelingen könnte, und alle Ochsen befinden sich wohl. Ich brauchte auch Bretter zur Errichtung anderer Gebäude und vor allem für die Einzäunung des Dorfes Yerba Buena, das am Ende der Bai gelegen ist, denn jetzt kommen viele Schiffe an, deren Besatzungen sehr ausgelassen und diebisch sind, so daß augenblicklich allerlei Vieh und Wagen verschwinden, ohne daß man wüßte wie.»

Man beachte, daß, wenn Cendrars «humblement» übersetzt, das Dorf Yerba Buena, dessen Einwohnern Suter das Bauholz liefert, plötzlich Suters persönliches Besitztum wird! Den Passus betreffend die «große Dampfmaschine» ergänzend heißt es sodann andernorts bei Cendrars:

«Fünfundzwanzig Jahre sprach man in allen Ranchs (!) von einem von sechzig Paar weißen Ochsen gezogenen Wagen, der unter guter Bewachung den ganzen amerikanischen Kontinent in seiner ganzen Breite durchquerte... mit seiner Ladung, die aus einem Heizkessel und den Maschinenteilen der ersten Dampfmaschine, die in den Vereinigten Staaten gebaut wurde...»

Hier haben wir den ganzen Cendrars in einer Nuß. Die einfache Tatsache muß höllenmäßig aufgedonnert werden, und alles wird unter falscher Etikette an den Mann gebracht. Aus den vier Paar primitiver Mühlsteine wird die erste Dampfmaschine der U. S. A. Und trotzdem damals Dampflokomotiven bereits den halben Kontinent

durchquerten, besteht er darauf, die fiktive Dampfmühle mit sechzig Paar weißer Ochsen durch «den ganzen amerikanischen Kontinent in seiner ganzen Breite» zu schleppen. Was für eine Reinkultur von kapitälem Unsinn und Schund!

Auch das könnte schließlich noch übersehen werden — handelt es sich doch um rein dekoratives Detail — sobald man sich davon überzeugt hat, daß Cendrars nicht Geschichtliches schildert, sondern seiner Einbildung die Zügel schießen läßt. Er ist aber selbst in Kalifornien gewesen und hat sich unter den Quellen umgesehen. Er hat seinem Notizbuch eine Unmenge Kleinigkeiten anvertraut und sie — gewöhnlich die Mücke zum Elefanten machend — dem Leser vorserviert. An den meisten großen Augenblicken, die aus den Quellen nicht allzuschwer zu lesen sind, ist er blind vorübergegangen, als gehetzter Globetrotter, der an der aufstrebenden Gotik des Suterschen Schicksals nur die Schnörkel und Fratzen, aber keinen Funken Geist und Seele sieht. Durch das Netz von sensationellem Tand entschlüpft ihm der Mensch Suter vollkommen.

Suter allein, als menschliches Problem, übersteigt Cendrars Darstellungsvermögen. Suters Frau und Kinder, nachdem er sich ihrer plötzlich erinnert und sie nach Kalifornien hat kommen lassen, würden das Dilemma ins Unermeßliche steigern, weshalb Cendrars den einfachen Ausweg ergreift, die Frau im Augenblick ihrer Ankunft tot niedersinken zu lassen, und die Söhne diversen verderblichen Mächten vor die Füße zu werfen. In Wirklichkeit starb Suters Frau ein halbes Jahr nach ihm, und mit Ausnahme eines Sohnes, der eines natürlichen Todes starb, überlebten alle Kinder die Eltern.

Auch daß er Suter schließlich dem Wahnsinn überliefert, ist ein Zeichen dafür, daß Cendrars mit Menschen nichts anfangen kann. Und zum allerabsurdesten gehört seine Darstellung der Herrnhutergemeinde von Lititz:

«Die hauptsächlichsten Grundsätze dieser Sekte sind: Gemeinschaftlicher Besitz der Frauen und Güter... verschiedene adamitische Lebensregeln, Visionarismus und Besessenheit.»

Als Beispiel dafür, wie Cendrars auf der Hand liegende, historisch echte, große epische Werte übersieht, und durch eigene lächer-

liche Phantastik ersetzt, diene die Beschreibung von Suters Einzug ins Sacramento-Tal:

«An der Spitze marschieren drei ehemalige Walfischfänger, die noch ihre Matrosentracht anhaben (also richtige Salonwalfischfänger!). Dahinter kommen 150 Kanaker, die alle gleichmäßig mit einem kurzen Hemd bekleidet sind, das ihnen bis zu den Knien reicht... Dann kommen 30 Wagen mit Nahrungsmitteln, Saatkorn, Munition, 50 Pferde, 75 Maulesel, 5 Stiere, 200 Kühe und 5 Hammelherden. Dahinter folgt die Nachhut.»

Wie ein routinierter Eroberer, der sich gedankenlos zum Nächstlich noch rasch eine Grafschaft zusteckt, so nimmt Suter vom Sacramento-Tal Besitz, und im Nu erblüht aus der Wildnis Neu-Helvetien «zu tropisch gigantischer Größe», wie einer von Cendrars Nachschreiber, ihn unfreiwillig karikierend, sich ausdrückt. Die Schwierigkeiten, mit denen das Wagnis verbunden, den Mut, der dazu erforderlich war, das bläst Cendrars wie Spreu beiseite. — Wie war es in Wirklichkeit? Suter stieß mit nur 17 Gefährten und drei kleinen Schiffen auf dem Wasserwege ins Landinnere vor, zuerst einmal acht volle Tage in der verzweigten und unerforschten Bucht von Yerba Buena nach der Mündung des Sacramento suchend. Nach drei Wochen wird er durch eine Meuterei seiner Leute, die sich weigern weiter vorzudringen, gezwungen, einen vorläufigen Siedlungsplatz zu wählen. Sechs seiner Leute verlassen ihn darauf, und mit der verbleibenden Handvoll Männer, spärlichen Werkzeugen und Waffen, wurde mitten unter den feindlichen Wilden das Camp errichtet.

Und so durchs Band weg. Nirgends ein wahrheitsgetreuer Zug, sondern Zerrbild auf Zerrbild, Sensation auf Sensation, und ein unbotmäßiges Umsichschmeissen mit sinnlosen Übertreibungen. An Suters entscheidender Rolle für die politische Geschichte Kaliforniens drückt sich Cendrars glatt mit ein paar vagen und zweideutigen Bemerkungen vorbei, weil er vom Goldglanz der Hauptepisode ganz verblendet ist. Darauf will er allein hinaus: auf die himmelstürmende Sensation. Das bleibt nun zwar diese Goldfabel, auch in der Geschichte. Sie hat Suters Namen gemacht.

III.

Es läge normalerweise kein Grund vor, sich so ausführlich mit einem Buch vom Niveau von Cendrars' «Gold» zu befassen, und läge auch jetzt nicht vor, wenn das Werk ehrlich als Roman oder Novelle etikettiert veröffentlicht worden wäre. Aber die Fiktion ist als «Geschichte» deklariert auf den Markt gekommen, und die Präntion geschichtlicher Treue wird immer aufrecht erhalten. Der Erfolg hat denn auch mit aller Unzweideutigkeit bewiesen, daß Cendrars seinen Zweck erreicht hat. Sein «Gold» hat vermocht, daß angesehenere Schriftsteller ihm auf den Leim gegangen sind und es als wertvolles historisches Quellenmaterial empfangen und benutzt haben!

Da ist zunächst der bekannte englische Schriftsteller Francis Gribble, der Cendrars' «Gold» zu einem sensationellen Zeitschriftenartikel eingedickt hat ("The Man who owned California", Wide World Magazine, London 1926), etwas, das man sonst mit freien dichterischen Schöpfungen nicht wohl tun kann, ohne mit den Autorenrechten in Konflikt zu kommen. Aber historische Tatsachen sind Allgemeingut. Die zahlreichen «historischen Belege», «Dokumentierungen» und «Statistiken» des «Quellenwerks» sind da mit buchstäblicher Treue und schön sachlich, wie in einem Inventar, wiedergegeben.

Was soll man aber sagen, wenn Stefan Zweig, feierlich angetan mit dem Ornat literarischer Priesterwürde, die Cendrars'sche Hauptattraktion in ein kleines Weihespiel — Eintritt 90 Pfennig — zu verwandeln sucht? («Die Entdeckung Eldorados» in Sternstunden der Menschheit, Inselbücherei Nr. 165.) Urkomisch für jeden, der mit den Tatsachen vertraut ist! Man nehme folgendes aus Zweigs Vorrede zu den «Sternstunden» zur Kenntnis:

«Geschichte . . . geistiger Spiegel der Natur . . . immer Bildnerin, enthüllt sie einzig in Sekunden genialer Verkürzung sich als Künstlerin . . . Solcher Augenblicke habe ich hier aus dem Raum eines Jahrhunderts eine Fünzfzahl nachzubilden versucht, ohne ihre seelische Wahrheit durch eigene Erfindung zu verfärben. Denn wo sie vollendet gestaltet, bedarf die Geschichte keiner nachhelfenden Hand, sondern einzig des ehrfürchtig darstellenden Wortes.»

Auf diese Ehrerbietung vor dem historischen Genie folgt dann in Zweigs sternenstündlichem Weihereigenspiel als dritter Akt, Höhe- und Mittelpunkt des Ganzen, eine Vorstellung sonderbarster Art. Alle hauptsächlichsten historischen Unwahrheiten, Verdrehungen, Bramarbisierereien und Windbeutelereien aus Cendrars' Buch ziehen herauf zum Lobe der seelischen Wahrheiten der Geschichte, in deren Text es ganze Kapitel gibt, wo jedes Wort der historischen Wahrheit widerspricht. Zum Schlusse ein Verbeugung Zweigs vor dem «Künstler Blaise Cendrars», dem er die Inspiration zum Auskopieren dieses Textes verdankt, und dem selbst Suter für das Recht auf staunendes Gedenken der Nachwelt verpflichtet sein soll. So ergeht es dem armen Suter in Zweigs Tinte fast schlimmer, als es ihm im Leben ergangen ist.

IV.

Zwei Dramatiker haben ebenfalls in Cendrars den Biographen erblickt und sein «Gold», wenn schon vorsichtiger als Gribble und Zweig, als Quelle benutzt.

C ä s a r v o n A r x (Die Geschichte vom General Johann August Suter, München 1929) bekennt sich öffentlich zu Cendrars. B r u n o F r a n k (Der General und das Gold. Berlin 1932) erwähnt ihn nicht; aber gewisse Einzelheiten, wie sie immer aus der Quelle in die Bearbeitung übergehen, verraten ihn doch. Als freie — wagen wir das Wort Dichtungen — dürfen die beiden Werke nicht nach dem Grad ihrer historischen T r e u e bewertet werden. Dagegen bleibt die G r ö ß e des historischen Stoffes ein Maßstab, dem sich kein Gestalter desselben entziehen kann. Es muß für historische Stoffe unbedingt geltend gemacht werden, daß die S t a t u r des Urbildes in der Nachgestaltung annähernd erreicht oder angedeutet werden soll. Wie kommen die beiden Dramen vor dieser Forderung weg?

Wenn wir sie Variationen zu dem von Cendrars angeschlagenen Thema nennen, so ist die Frage zum guten Teil beantwortet. Cendrars' sensationelles Zerrbild hat beiden erwähnten Dramen den Stempel aufgedrückt. Beide beziehen Lokalkolorit, sowie zahlreiche Einzelheiten der Handlung und des Dialogs aus Cendrars.

C ä s a r v o n A r x variiert mehr nach der intensiven Seite hin. Das sensationell gehetzte Tempo der Quelle ist hier in eine oft bis

ins Brutale gesteigerte Vitalität des Hauptcharakters übersetzt. Der bei Cendrars eigentlich mehr dubiose als schuftige Suter wird bei von Arx zu einem stiergrindigen Schurken mittleren Kalibers, der die von der Quelle gebuchten Vergehen mit leichtem Gewissen trägt. Man beachte zum Beispiel, wie er in der sechsten Szene seinen Sohn Rudolf nach sechzehnjähriger Trennung mit einer saftigen Ohrfeige empfängt! Wie Cendrars, so hat von Arx die Neigung, sich im Kitschigen zu verlieren, und von sich aus fügt er noch das Prickelnde hinzu. Wie übelriechend ist die zweite Szene, in der Suter als Beizer und Bordellhalter figuriert; wie abgeschmackt die Gestalt der wahrsagenden alten Negerin in der sechsten Szene. In solchen Szenen verrät er auf Schritt und Tritt, daß er sich in Amerika auf unbekanntem Boden bewegt. Ganz seiner Sache sicher ist von Arx nur, wenn er engbäuerliche Schweizerverhältnisse oder Charaktere schildert, wie in der ersten Szene in Burgdorf, oder in der siebenten, wo Burgdorf nach Kalifornien verpflanzt ist, und alle Cendrars'sche Überspanntheit vor einem Genrebild der Heimatkunst vergessen wird, wo Wäschebügeln und Flicker, Kaffee und Rösti die Atmosphäre machen, und das Ausmisten des Saustalls das Motiv eines intensiven Wortwechsels bildet. In der gleichen Szene geht von Arx übrigens als Nachfolger Cendrars' so weit, einen von diesem erfundenen Charakter, den Pater Gabriel (vom Standpunkt des Lokalkolorits aus ein lächerlicher Mißgriff!), mit Haut und Haar herüberzunehmen — einer der stärksten Beweise dafür, wie sehr Cendrars historisch aufgefaßt wurde! Das Beste am ganzen Stück ist vielleicht die Szene zwischen Suter und seinem Sohn Emil.

S u t e r : Warum rufst du die Polizei nicht zu Hilfe?

E m i l : Die Polizei steht im Dienste der Behörde.

S u t e r : Die Behörde hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Dich gegen die verbrecherischen Übergriffe der Gegenpartei zu schützen!

E m i l : Die Behörde von San Franzisko ist selbst Gegenpartei, die gefährlichste.

S u t e r : Die Behörde von San Franzisko untersteht der Regierung von Kalifornien. Appelliere an diese!

E m i l : Du vergißest, daß Deine Interessen den Interessen des Staates Kalifornien direkt zuwiderlaufen.

S u t e r : Inwiefern?

E m i l : Für Kalifornien ist das Gold, was der Blütenhonig für den Obstbaum ist: Anreiz der Insekten, ihn zu befruchten.

S u t e r : Mit dem Abschaum aller andern Staaten!

E m i l : Mit Arbeitskräften und Steuerzahlern.

S u t e r (stampft): Hat sich denn die ganze Welt gegen mich verschworen?

E m i l: Du hast dich gegen die ganze Welt verschworen.

Und in der gleichen (achten) Szene:

S u t e r: Meine Rechte auf Neu-Helvtien sind durch die Schenkungsurkunden der mexikanischen Gouverneure verbürgt.

E m i l: Die mexikanischen Gouverneure haben gestohlenen Land verschenkt.

S u t e r (mühsam beherrscht): Die Regierung in Washington hat die Schenkungsurkunden bestätigt.

E m i l: Auch staatliche Sanktionierung des Diebstahls negiert ihn nicht.

S u t e r (bricht los): Aber Du sanktionierst den gemeinsten Raub, den die Masse der Goldgräber stündlich am meinem Privateigentum begeht?!!

E m i l: Privateigentum im Ausmaße Deines Besitzes ist Raub an der Masse der Besitzlosen.

Hier wird ein Hauptkern der Tragödie aufgedeckt.

B r u n o F r a n k weicht im Grundton nach der entgegengesetzten Seite von dem Cendrar'schen Suter ab. Da ist nicht mehr der ehrgeizige, sanguin-cholerische und gerissene Schurke, sondern ein sehr gutmütiger, eher spießhafter und nur noch halb so intelligenter Vagant und Abenteurer, dem das Glück eine Zeitlang hold ist. Auf den betrügerischen Bankerott, die Dieberei und Wechselfälscherei wird nur noch eingangs wie auf etwas in weiter Ferne Zurückliegendes hingedeutet. Um so unverständlicher wird es aber, wie dieser spießhafte Bruder Leichtfuß berufen sein sollte, ein kleines Fürstentum aus dem Boden der kalifornischen Wildnis zu stampfen. Franks Suter ist denn auch weit weniger durch die große Linie der seltsamen Fabel, als durch zwei seiner Genossen bestimmt: den etwas kasperlehaften Trabanten Uli Rüttimann, und die Metzizin und Bettschwester Gloria. Er ist zweifelsohne der menschlichste von allen diesen Sutern; aber auch der, der den ihm übergestülpten Harnisch des großen Schicksals am allerwenigsten füllt.

Wie von Arx, so erweist sich auch Frank auf Schritt und Tritt als Fremdling in der Neuen Welt. Und schließlich muß vor Allem mit Bezug auf Franks Suter wiederholt werden, daß die Konzentration auf das Verführerische der Goldepisode den Stoff in keiner Weise erschöpfen und, wie wir das erwarten, seelisch-geistig erheben kann. In dem Goldmotiv liegt nur Stoff zu einer Unglücksfabel, die aber der tiefen, über dem Gesamtschicksal des historischen Suter liegenden Tragik entbehrt. Die Goldgeschichte liefert dem Stoff den stärksten Einzelakzent und das faszinierende Oberflächengepräge. Aber sie bleibt Episode.

Wie steht es nun um den historischen Suter?

Die Frage bringt uns schließlich auf die amerikanische Suter-Literatur, die sich bis jetzt ausschließlich historisch-biographisch mit dem Thema befaßt hat. Da muß gleich voraus bemerkt werden, daß der größte Teil dessen, was über Suter gedruckt vorliegt, noch unverarbeitetes Quellenmaterial ist. Man könnte dieses Material mit einem gewaltigen, nur bruchstückweise erhaltenen Freskogemälde, in einem etwas düstern Gemach und auf bereits morsch gewordener Mauer vergleichen.

Daß bei dieser Lage der Dinge das geistige Bild des historischen Suter nicht eindeutig festgelegt ist, wird ohne weiteres verständlich sein. «Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.»

Sicher ist indessen, daß er ein viel-Licht-viel-Schatten-Mensch war, und daß ein großer Teil dessen, was uns als schwarzer Schatten überliefert ist, seinen Ursprung einem gewissen Schuldgefühl zu verdanken hat. Obenan unter den unmutigen Richtern steht der Historiker H. H. Bancroft, der heute freilich als äußerst partiischer Beobachter erkannt und erledigt ist. In seiner «History of California» (1886) urteilt er folgendermaßen über Suter: «Zweifellos war er bis zu einem gewissen Grad das Opfer der Schurkereien gerissenerer Abenteurer als er selbst... Keiner der Pioniere hat so viel Lob von so vielen Seiten empfangen; wenige waren des Lobes so unwürdig.»

Weit maßgebender sind sicher die zahlreichen Bekundungen der Pioniere und frühen Reisenden, die bei Suter gastliche Aufnahme fanden. Die Tatsache kann nicht weggeleugnet werden, daß von den paar Dutzenden von kontemporären Zeugen nur drei oder vier es unterlassen, ihn in erster Linie Gentry zu nennen. Von seiner Güte, seinem Wohlwollen, seiner Menschenfreundlichkeit wird gewöhnlich nur in Superlativen gesprochen, trotzdem niemand ein Hehl daraus machte, daß er das heimatliche Wort beherzigte «di g'füllte Glesli sind die beste». Solange er hatte, gab er mit vollen Händen. Nur waren seine Kredite in der entscheidenden Zeit völlig eingefroren. Da er aber sonst sein Eigentum im Verschwenken am tiefsten auskostete, konnte ihm auch anderer Eigentum nicht unantastbar heilig sein. Darum, und wegen anderer Züge

der Ungebundenheit von gesellschaftlichen Konventionen, sahen ihn die Pendanten als durchtriebenen Praktiker an. Unzweifelhaft wohnte ihm etwas Großes inne (The grand old Pioneer, war sein populärer Name), für das die engbäuerlichen Verhältnisse von Burgdorf ein Kerker waren. Dort mußte er fallieren. Andererseits geriet er in den Riesenausmaßen von Kalifornien in eine Wachstumsekstase, die zu seinem Verderben beitrug. Mehr als ein Zeitgenosse bezeugt uns ferner, daß gegenüber den zügellosen Horden, die sich seiner Ländereien und Herden bemächtigten, seine tiefe Menschenfreundlichkeit ihm zum Verhängnis wurde.

Zusammenfassende Darstellungen dieses seltsamen Schicksals gibt es in der amerikanischen Literatur bis jetzt nur zwei. Am vollständigsten ist die Arbeit von T. J. S c h o o n o v e r "The Life and Times of General John A. Sutter" (die Schreibung Sutter hat sich hier ganz eingebürgert). Von einem des Schreibens wenig geübten Bewunderer verfaßt, der Suter oberflächlich selbst noch gekannt hat, war das Buch schon bei seinem Erscheinen (1907) und ist heute erst recht ungenügend. Aber als erster Versuch, den damals fast ganz vergessenen Suter dem Andenken der Nachwelt zu retten, verdient die Arbeit trotz aller Mängel Anerkennung und sie wird für gewisse Züge auch als Quelle immer ihren Wert behalten.

Das beste Buch über Suter ist zugleich auch chronologisch das erste Werk der Suterliteratur. E d w a r d E. D u n b a r hat in seiner Schrift: "The Romance of the Age" (1867) nicht eigentlich eine Biographie Suters geschrieben, sondern seinen eigenen Lebenslauf. Daneben ist sein Werk ein Zeitgemälde, in dem Suter die ihm gebührende Stellung eingeräumt wird. Historisch nicht überall zuverlässig in bezug auf Suter, bleibt das Werk doch die wertvollste Interpretation von Suters Schicksal. Dunbar ist mit dem Auge des Sehers an die Aufgabe gegangen, den in Suters Leben waltenden großen Plan aufzudecken. Er hat, um auf den Vergleich mit den Freskofragmenten zurückzukommen, mit genialer Intuition aus dem Geiste dieser Fragmente heraus restauriert. Er hat jenen zentripetalen Plan in der Komposition wieder entdeckt und derart ergänzt, daß daneben alle andern möglichen Restaurationen verblasen. So wird Suter schon in den Augen eines Zeitgenossen zum Mittelpunkt eines komplizierten, präzisen, kosmischen Mechanismus, das magnetische Zentrul von unter sich unverbundenen, gewaltigen Kräften und Impulsen, die mit solcher Genauigkeit, wie von Dämo-

nen im Geheimen vorbereitet, aufeinander abgestimmt waren, so daß sie, sobald das Stichwort «Gold!» ausposaunt war, Schlag auf Schlag ihre verderbende Wucht auf den zentralen Treffpunkt loswälzen konnten, um ihn zu zermalen. Keiner hat mit solcher Dringlichkeit die Legende von Suters Abenteuerlichkeit widerlegt; keiner mit solchem Nachdruck darauf hingewiesen, mit welcher Zähigkeit Suter während Jahren, allen scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten zum Trotz, auf das vorgefaßte Ziel hingestremt hat: das unbekannte Kalifornien. Nach odysseeischen Irrfahrten dort angelangt, mit dem Instinkt des von höheren Mächten Getriebenen oder Geleiteten, wählt er gerade den Punkt zu seiner Siedlung, der alles in sich vereinte, um zunächst der Mittelpunkt eines kleinen Fürstentums, dann der strategische Punkt eines wichtigen Abschnittes der amerikanischen Geschichte, und schließlich der Anziehungspunkt aller Goldsucher der Welt zu werden.

So bleibt Dunbar bis jetzt der einzige, der die Größe des Stoffes in seinen vollen Ausmassen erkannt, und der versucht hat, mit der Leuchte des Geistes in die verborgenen Triebfedern dieses Stückes geschichtlichen Werdens zu zünden.

Dunbar ergänzend, könnte beigefügt werden, daß Suters Zivilisationswerk ihn bis zum Augenblick der Goldentdeckung beinahe aufgerieben hatte. Er vermochte seinen Unternehmungsgeist nur noch sehr vorübergehend und nur mit starken Getränken aufzupeitschen. Eine geringere Ursache als die Entdeckung des Goldes hätte genügt, seinen Untergang einzuleiten. Es ist etwas von Goethes «Götz» in diesem Suter. Suters Rechtstreit überbietet den Kohlhasschen um das hundertfache. Ohne Zweifel liegt hier ein ganz seltener Stoff vor, der vielleicht noch lange von Hand zu Hand wandern muß, bis er mit der Natürlichkeit und Gottgegebenheit, die dem Produkte des Genies eignet, seine würdige und endgültige Gestaltung findet.